Kleine Tour de Suisse

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **84 (1958)**

Heft 25

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

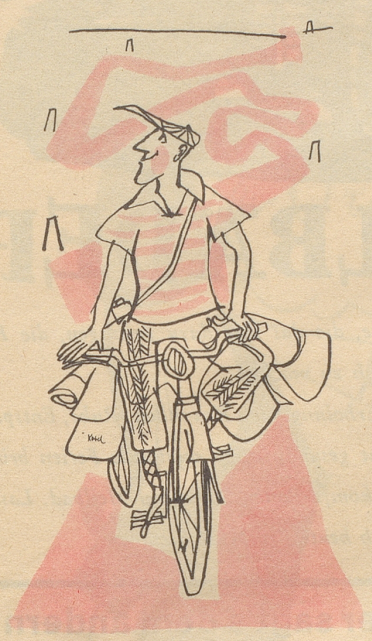
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kleine Tour de Suisse



Von Mostindien nach Nostranien

Zürichs Altstadt

Ihr werdet in der Schweiz nicht so rasch einen Typ wie den zürcherischen finden: weltaufgeschlossen, aufnahmefreundlich gegenüber dem Fremden und allem Neuen, beweglich, nicht verhockt und nicht verstockt. Trotzdem der Zürcher auch seine (man betone bitte das eigentumsstolze Wörtlein) Stadt hat, seinen Zürileu, seine Fahne mit dem hellen Weiß und dem heiteren Blau, seinen See, seine Limmat, sein Theater (samt den Finanzlasten und Kalamitäten), seine Tonhalle (eingesessene, eingefleischte Stadtzürcher werden sich nie zum Namen ‹Kongreßhaus› bekennen), seine Uni. Das hindert ihn aber nicht, der ‹übrigen› Welt und Menschheit ein weitherziges, oft fast zu weitmaschiges ‹laisser faire, laisser aller› zuzuerkennen. Das hält ihn nicht ab, Freiheit und Unabhängigkeit, für die sein Puls so heftig schlägt wie der eines Innerschweizers, freigebig einem jeden Zugewanderten zu gewähren, den in Untertanenverhältnissen das Dasein nicht des Schnaufens wert dünkte. Das ist ererbte Zürchertugend. Sie hängt nicht zuletzt mit Handel und Wandel zusammen, die von und in die Stadt zu allen Zeiten wie leichtbewegliche, segelbeflügelte Nachen fluteten. Das ward nicht etwa erst mit dem Aufschwung Zürichs zur Industrie- und Großstadt Mode. Dieses Aufgeknöpftsein war schon Zürcherart, als die Stadt noch wohlverwahrt zwischen Mauern und Türmen steckte. (Wie viel gäbe sie heute dafür, es ständen wenigstens deren etliche für Zürifeste noch zur Verfügung!) Nur wer das Zugeknöpftsein anderer kennt, weiß solche Tugend zu werten. Man muß den zopfigmuffigen Ausschließlichkeitsrappel anderer Städte und ihrer Bürger (samt Honoratioren und ausgestopften Wappentieren) verspürt haben, um das quirlende zürcherische Temperament als einen Wein zu goutieren, der wohl zu Zeiten etwas arrogant, spritzig und prahlerisch, nie aber trüb, geschwefelt oder gar gefälscht ist.

Zeitlebens habe ich die Buben bedauert, die außerhalb der Altstadt in stadtzürcherische Wiegen gelegt wurden. Wie sollten sie waschechte Zürihegel und nicht bloß tausendsassaige Bürger einer Großstadt werden? Sie genossen vielleicht mehr Sonne rund ums Haus als wir Altstädtler. Sie verfügten über einen vornehmeren Herrn Papa und einen Garten, wohnten in einem nobleren Quartier und wußten, wozu man Garagen baut. Aber all das wog das eine nicht auf: die Geschichte, den historischen Boden, die Quellen, aus denen die Buben vom Kreis I Kraft, Tradition und Verbundenheit mit der Vergangenheit schöpften.

Städtisches Pflaster ist härter als Granit. Sollen Baum und Jugend auf ihm standhalten, braucht's starke Wurzeln. Linden, wie sie auf dem Lindenhof und im Schatten von St. Peter rauschen. Kirchtürme, die keiner aus Verkehrsgründen umzulegen wagt. Ehrwürdige Häuserfronten und Giebel, vor denen der Geschäftssinn zurückschreckt und die selbst Beton- und Glasarchitekten heilig sind. Drum knüpfe ich immer wieder einen goldenen, in freier Luft von Turm zu Turm schwebenden Erinnerungsfaden um *mein Zürich:* vom Großmünster zu den Predigern, von dort zum St. Peter, von ihm zum Fraumünster.

Vom gekrönten großen Münster schreitet der Zug in die Geschichte und Geschicke Karls des Großen und seines Reiches, zu den Königen und Kaisern, von denen die steilstolze Kirch- und Pfalzgasse heute noch ein adliges Glänzlein tragen. An die Kirche des geköpften Römerpaares Felix und Regula und ihres getreuen Dieners Exuperantius klammert sich Lust und Leid in Staub zerfallener Generationen.

Das Mittelalter predigt noch immer durch die gotischen Fenster der Predigerkirche. Und mag auch der Herr Staatsschreiber über so viel mystische Frömmigkeit schmollen, Gottfried Keller, der in Predigernähe seinen Poetenwinkel und sein Dachkämmerchen hatte, stibitzte gleichwohl aus dem farben-, blumen- und sinngedichtreichen Klostergärtchen mehr als ein Pflänzlein und Kräutlein.

In neutraler Mitte zwischen der mehreren und der minderen Stadt thront das Rathaus und öffnen sich die Zunftstuben. Sie verkünden Wille und Macht des Volkes. Sie prunken mit der Herrschaft der Innungen, des Handwerks mit goldigem Boden, der behäbigen Bürgermeister. Doch auch von Mordnächten raunen sie, von Umsturz und Reformation, von Zeitenwende und Vergänglichkeit.

Sankt Peter dreht sein Fähnlein im Winde. Wer seine Glockenstube je erstiegen hat, weiß wie unterhaltsam sein großmauliges Zifferblatt von Lavater und Goethe zu plaudern versteht. Wenn sich die beiden nur nicht nochmals in die Haare geraten! Vorher laßt uns zu den gerechten Kammachern an der Strehlgasse auskneifen und von dort hinunter zum weinseligen Platz, um im Hotel zum Schwert Wolfgang Amadeus Mozart und andern illustren Gästen die honneurs zu machen.

Weil sie just an kerzenerhellter Tafel soupieren, pilgern wir durchs schmale Storchengäßlein zum Münster unserer Lieben Frau. ‹Ein Nonnenkloster›, verzieht der Verächter betfrommen Lebens den Mund und wendet sich dem pokuliermuntern Zunfthaus zur Meise zu. Der Historiker indes gibt zu bedenken, daß Nonnen des Frauenmünsters jene köstlichen Fäden knüpften, die Zürich ins glückhafte Garn verwickelten, mit dem die Leute in den Waldstätten den Bund der Eidgenossen einfädelten.

Schließen wir den ehrwürdigen Schrein ‹Alt Zürich›! In ihm ruht jenes Kleinod, das die Gelehrten Geschichte heißen, in Wahrheit und Wirklichkeit jedoch mehr als Wissenschaft ist: Atem und Geist zürcherischer Generationen, Freud und Leid zürcherischer Stadtgemeinschaft. Tradition, Ueberlieferung, die uns lieb und teuer und um nichts in der Welt feil ist.

Peter Pedalo

Von dem Leopard, dem Peter Pedalo außerhalb des Zürcher Zoos begegnet ist, und den tapfern Zürcherinnen wird er uns in der nächsten Nebi-Nummer erzählen.